

Gewicht, das, was heute diesen pseudodemokratischen Leerlauf in der Schule ausmacht. Die Aufgabenteilung zwischen Jungen und Mädchen kann so eine ganz neue werden. Vor allem aber wäre eine Schule mit einem solchen Charakter genötigt, das Geschlechterverhältnis ganz anders zu beobachten, zu reflektieren und in den Unterricht einzubeziehen. Ich halte es für sehr wichtig, daß Mädchen und Jungen auf diese Weise entscheidende Erfahrungen miteinander machen.

*HK:* Eine in der ganzen Auseinandersetzung um Fortführung des Modells oder Einführung reiner Mädchenschulen vermittelnde Position sieht die Lösung in einer phasenweisen Geschlechtertrennung bei prinzipieller Beibehaltung des koedukativen Systems. Was ist davon zu halten?

*Knab:* Grundsätzlich ist es wichtig, daß die Gruppierungen der Schüler und Schülerinnen gelegentlich wechseln und daß eine starre Klassen- und Jahrgangseinteilung aufgebrochen wird. Wenn jedoch nach Geschlecht gruppiert wird, sollte nicht ein vermeintliches Vorwissen darüber entscheiden, was Jungen und Mädchen besser getrennt tun und was nicht.

*HK:* Inwieweit sind alle diese von Ihnen angesprochenen Kritikpunkte an koedukativen Konzepten bereits Allgemeinut der erziehungswissenschaftlichen Diskussion?

*Knab:* In der Erziehungswissenschaft sind dies anerkannte und durchaus bewußte Fragestellungen. Langsam sickert die ganze Problematik auch in die Lehreraus- und fortbildung ein. Dennoch wird dort und in den Aktionen der Kultusverwaltung, der Schulaufsicht wie der Bildungspolitik die Frage der Koedukation meist nur in der verkürzten Form diskutiert: Wie weit ist eine Geschlechtertrennung nötig und wie sehr muß in Schulbüchern darauf geachtet werden, Frauen nicht nur auf die häusliche, die private Sphäre und die „Reproduktionsarbeit“ in dieser zu reduzieren. Bei den unmittelbar Verantwortlichen auf der bildungspolitischen Ebene und der Schulaufsicht kommt die ganze Frage schon so verkürzt an, wie sie poli-

tisch und verwaltungstechnisch am leichtesten realisiert werden kann.

*HK:* In jedem Fall trifft diese ganze Auseinandersetzung um die Überwindung oder Stabilisierung des bestehenden Geschlechterverhältnisses einen zentralen Lebensnerv der Gesellschaft . . .

*Knab:* In der Gesellschaft zeichnet sich ein sehr harter neuer Geschlechterkampf ab. In dem Maße, in dem die Frauen ihre Rechte einklagen, beginnen Verteilungskämpfe. Natürlich ist alle Welt dafür, die Möglichkeiten von Frauen zu erweitern, wenn nur Überschüsse verteilt werden müssen. Die Zeiten jedoch, in denen Überschüsse verteilt werden können, sind vorbei. Die neuen Bundesländer sind hierfür ein besonders krasses Beispiel. In allen Lebensbereichen werden dort jetzt grundsätzlich zuerst die Möglichkeiten der Männer gesichert. Nur das, was dann noch übrig ist, kann Frauen zugute kommen. Frauen werden nun erneut zurückgedrängt, indem man sie mit der Verpflichtung auf die Verantwortung für die Kinder unter massiven moralischen Druck setzt. Dieser wiederentflammte Geschlechterkampf wird selbstverständlich auch auf die institutionalisierte Erziehung durchschlagen.

*HK:* Das heißt doch aber dann zugleich, daß gerade auf dieser Ebene solchen Entwicklungen entgegengesteuert werden muß. Was kann Erziehung, schulische Erziehung hier überhaupt leisten?

*Knab:* Zunächst muß mit allergrößter Sensibilität darauf geachtet werden, daß in der neu aufgebrochenen Allgemeinbildungsdebatte berücksichtigt wird, auf welches Zusammenleben von Männern und Frauen wir unsere Kinder vorbereiten und in welche Spannungen diese geraten, wenn ihre tägliche Anschauung dem widerspricht, was offiziell an Gleichberechtigung propagiert wird – auch in der Schule. Die Schule ist nicht frei von den Widersprüchen der Gesellschaft. Aber sie kann ein Ort sein, wo man sich mit ihnen auseinandersetzt und wo man neue Erfahrungen machen kann.

## Anlehnungsbedürftige Egozentriker

### Eine soziologische Studie zur deutschen Gegenwartskultur

*Auch unter den Bedingungen einer sehr weit fortgeschrittenen Individualisierung bilden sich gesellschaftliche Milieus, die es dem einzelnen überhaupt erst ermöglichen, sein auf sich selbst konzentriertes Leben zu gestalten. Diese These liegt der vielfach beachteten kultursoziologischen Untersuchung der deutschen „Erlebnisesellschaft“ des Bamberger Soziologen Gerhard Schulze zugrunde, die beim Frankfurter Campus Verlag im Sommer dieses Jahres erschienen ist. Im Monat August stand das Buch an erster Stelle der Sachbuch-Bestenliste der „Süddeutschen Zeitung“.*

Der sich zu Tode amüsierende, auf Lust und Genußmaximierung versessene moderne Mensch ist seit Jahren schon fester Bestandteil einer pessimistischen Kulturkritik an der Gegenwartsgesellschaft. Den Sorgen und Nöten ums tägliche Überleben, der Sicherung des mühsam erreichten Lebensstandards ist er enthoben. Entbunden von den engen Schranken, Konventionen und biographischen Mustern traditioneller Milieus, sucht er den Spaß am Leben in den unterschiedlichsten Lebensformen und -stilen, die in ihrer Heterogenität und ihrem beziehungslosen Nebeneinander die vielbemühete „postmoderne“ Gesell-

schaft charakterisieren. Dabei scheint diese Gesellschaft in manchen kultursoziologischen Szenarien einen Grad an Individualisierung und Pluralisierung des Lebensstils zu erreichen, der jede Form von Vergesellschaftung in Frage stellt.

Daß damit die Gegenwartskultur einer modernen Gesellschaft wie der der Bundesrepublik (in ihrem Westteil) hinreichend beschrieben ist, bleibt allerdings fraglich. Fraglich zumindest nach der Lektüre der neuen, in Anlage wie Umfang gleichermaßen beeindruckenden kultursoziologischen Studie des Bamberger Soziologen *Gerhard Schulze*.

## „Erlebe Dein Leben!“

Auch dieser Studie liegt die alltagssoziologische Beobachtung zugrunde, daß der moderne Mensch sich immer stärker mit sich selbst beschäftigt, seine „Innen- und Erlebnisorientierung“ dominiert. Allerdings verfolgt die Analyse eine andere Perspektive: Denn mit dem für die Gegenwartskultur typischen Handlungsimperativ des „erlebe Dein Leben!“, unter dem das Individuum angesichts der ihm zur Wahl stehenden Fülle von Möglichkeiten sein Leben zu gestalten sucht, sind erhebliche Schwierigkeiten und Probleme verbunden. Mit der Vielzahl potentieller Lebensziele scheint ein sinnvolles Leben immer schwieriger zu werden.

Gerade das mit der „Innen- und Erlebnisorientierung“ gestiegene Orientierungsbedürfnis, so die zentrale These Schulzes, führt trotz der fortgeschrittenen Individualisierung zur Ausbildung neuer sozialer Formen. Unter den Bedingungen von Individualisierung findet der Zeitgenosse zu *neuer Gemeinsamkeit*. Denn, so der Autor, es sei „empirisch offenkundig, daß die Individuen nicht kreuz und quer durch die neuen Möglichkeitsräume schießen, sondern sich an existentiellen Schemata ausrichten. Im rauhen Wind der Individualisierung gruppieren sie sich um soziokulturelle Fixpunkte“ (S. 335). Um den Begriff des Erlebens läßt sich somit, dieses zu beweisen ist Schulze mit seinem 765 Seiten starken Werk angetreten, eine *Theorie neuer Sozialformen* konstruieren. Damit soll jedoch keineswegs die Individualisierungsthese ersetzt werden; in ihrer Quintessenz versteht Schulze seine Untersuchung nicht als Gegenthese zur Theorie der Individualisierung, sondern als „Anschlußthese“ (S. 78).

Der Übergang von der Knappheits- zur Überflußgesellschaft, so beginnt Schulze seinen Argumentationsgang, war mit einem tiefgreifenden Wandel der Lebensauffassungen und der damit einhergehenden existentiellen Grundprobleme verbunden. Ein genereller Anstieg der Lebensstandards, die Zunahme der Freizeit, die Expansion der Bildungsmöglichkeiten, die Auflösung biographischer Muster führte zur zunehmenden *Innenorientierung des Menschen*. Mehr und mehr hat die Idee der Gestaltung eines schönen und interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens *ausenorientierte Ziele* wie die Beschaffung lebensnotwendiger Ressourcen, die Sicherung

der Altersversorgung oder die Erhaltung eines bestimmten gesellschaftlichen Ranges ersetzt.

Während das Erleben im Handeln früherer Generationen nur Begleiterscheinung des Reagierens auf objektiv vorgegebene Situationen war, tritt es nun im primär subjektiv konstruierten Lebensentwurf als Selbstzweck in den Vordergrund. Das Erleben selbst wird zur Lebensaufgabe: „Innenorientierung ist Erlebnisorientierung, das Projekt des schönen Lebens ist das Projekt, etwas zu erleben“, so formuliert Schulze die einfache Gleichung (S. 38). Damit haben die Mitglieder unserer Gesellschaft nun aber auch ganz andere Probleme zu bewältigen. War unter der Erfahrung der Knappheit das Leben selbst bedroht, ist es nun der Sinn des Lebens, der gefährdet scheint.

Eine besonders manifeste Folge dieser Innenorientierung ist die „Ästhetisierung des Alltags“, die schon seit einiger Zeit als feuilletonistischer Allgemeinplatz durch gesellschafts- und kulturkritische Betrachtungen geistert: gemeint ist die subjektzentrierte Umwertung und Stilisierung – verchromt, verglast, verspiegelt und durchgestylt – von Alltäglichkeiten, Gebrauchsgegenständen und Handlungen zu Erlebnissen und Erlebnisgegenständen, von öffentlichen Plätzen und Einrichtungen zu „Erlebnisräumen“. In der Theorie Schulzes kommt dieser Alltagsästhetik ein systematischer Stellenwert zu. Die individuellen wie auch kollektiven Muster und Schemata, die die „Ästhetisierung“ von Konsumgütern, Veranstaltungen, Situationen, Personen, Handlungen und Handlungsfolgen regeln, ordnen und intersubjektiv vermitteln, werden als das zentrale Charakteristikum und Konstitutionsprinzip der bundesrepublikanischen Gegenwartskultur analysiert und beschrieben.

## Das Erlebnisbedürfnis schafft enormen Orientierungsdruck

Das Fundament seiner Theorie legt der Bamberger Soziologe mit einer differenzierten Analyse und wissenssoziologischen Interpretation des Erlebnisvorganges selbst (einer Verhältnisbestimmung zwischen dem ästhetischen Gegenstand und demjenigen, der ihn erlebt, der persönlichen und kollektiven Deutung dieses Gegenstandes als „ästhetisches Zeichen“) und in der Darstellung von dessen sozialer und psychischer Dynamik. Mit den Ergebnissen dieser Analyse unseres Erlebens zeigt Schulze, wie der mit der Erlebnisorientierung enorm zunehmende Orientierungsdruck zur Bildung neuer sozialer Gruppen führt, so daß es zu der für seine Theorie zentralen Gleichzeitigkeit von Individualisierung und Kollektivierung kommt.

Geradezu ausgeliefert an eine schier unübersehbare Fülle von Produkten und konfrontiert mit einer ebenso unbegrenzt erscheinenden Anzahl von Handlungsalternativen, die vom Subjekt zum Erlebnis „gemacht“ werden können („Erlebnisse werden nicht vom Subjekt empfangen, sondern von ihm gemacht. Was von außen kommt, wird erst durch Verarbeitung zum Erlebnis. Die Vorstellung der Aufnahme von Eindrücken muß ersetzt werden durch die

Vorstellung von Assimilation, Metamorphose, gestalten der Aneignung“, S. 44), wird die Frage, „Was will ich eigentlich?“, zur entscheidenden Frage für den Zeitgenossen.

Dabei ist das erlebnishungrige Individuum gleich einem doppelten Risiko ausgesetzt. Zum einen gilt es mit der Unsicherheit fertig zu werden, die mit der Auswahlmöglichkeit verbunden ist (was entspricht meinen Erlebnisbedürfnissen am ehesten und welche habe ich überhaupt?). Eine Garantie aber, daß das angezielte Erlebnis auch wirklich zu einem solchen wird, gibt es ebensowenig. Somit muß ein erhebliches Enttäuschungsrisiko bewältigt werden. Die Stichworte, die Schulze hier zur Verdeutlichung nennt, sind: Verlust der Erlebnisfähigkeit durch inflationäre Häufung der Erlebnissituationen (es ist eine Binsenweisheit, daß Überfluß nicht glücklich macht), Angst vor Langeweile, Angst, etwas zu versäumen oder der vielfach beklagte Freizeitstreß.

Um mit diesem Risikopotential fertig zu werden, versucht der einzelne stabile, *situationsübergreifende Verhaltensmuster* aufzubauen. Erlebnisorientiertes, alltagsästhetisches Handeln ist keineswegs beliebig, denn erst eine gewisse Ordnung schafft Erlebnisfähigkeit. Zwei Ordnungstendenzen zeigt Schulze auf: Der einzelne Mensch bildet persönliche Gewohnheiten aus, Erlebnisse, die sich ähneln, werden wiederholt. Er gleicht aber auch seine Erlebnisbedürfnisse und -dispositionen an komplexere, kollektive Geschmacksmuster an. Er entwickelt einen eigenen „persönlichen Stil“.

Zur Bewältigung des Erlebnisrisikos sucht der einzelne aber auch die Gemeinschaft: Unsicherheit erzeugt nicht nur Orientierungsbedürfnisse sondern auch „Anlehnungsbedürfnisse“. Erst Gruppenbildung verleiht der innen- und erlebnisorientierten Lebensform eine gewisse Identität und Beständigkeit.

Die sich so um das „Erleben“ neu bildenden Milieus haben freilich einen anderen Charakter als frühere gesellschaftliche Großgruppen, orts- und statusorientierte Milieus. Diese neuen Milieus sind durch „Beziehungswahl“ konstituiert, nicht mehr durch Beziehungsvorgaben, ihnen liegen subjektive Entscheidungen zugrunde. Im Zentrum der sozialen Wahrnehmung steht die Ähnlichkeit der Innenorientierung. Der oder die andere ist mehr und mehr „als Erlebnisgegenstand oder als Erlebnispartner“ von Interesse (S. 184).

Trotz aller Wahlfreiheit der Selbstinszenierung und der Kontaktaufnahme mit anderen, entstehen soziale Milieus nicht spontan, freischwebend oder ohne situativen Grund, dies betont Schulze, um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, gleich in den einleitenden Überlegungen. Sie hängen vielmehr eng mit Bedingungen zusammen, „die unsere Erlebnisbedürfnisse strukturieren – ästhetische Sozialisation, biologische und psychische Reifung und Alterung, elementare kulturgeschichtliche Erfahrungen in Lebensphasen besonderer Prägsamkeit“ (S. 23). Auch wenn Milieubildung mehr und mehr subjektzentriert verlaufe, dürfe man nicht vergessen, daß die

Subjekte ihrerseits disponierenden Bedingungen unterliegen, die auf soziale Erfahrungen, auf gegenwärtige Chancen oder Barrieren und auf körperliche Merkmale verweisen. Dies unterstreiche die unübersehbare Bedeutung von Lebensalter, Generationslage und Bildung für die Gruppenstruktur unserer Gesellschaft.

„Alter, Bildung und Lebensstil“ sind für Schulze die maßgeblichen Kriterien, nach denen sich die neuen gesellschaftlichen Milieus bilden; vormals waren es Kriterien wie die Stellung im Produktionsprozeß, der Lebensstandard oder auch die Religionszugehörigkeit, die die Herausbildung sozialer Großgruppen bestimmten. In der „Erlebnisgesellschaft“ haben dagegen die sozialen Merkmale Alter, Bildung und Lebensstil besondere Signifikanz für das Subjekt, das auf der Suche nach Orientierungsmustern, nach Ähnlichkeiten ist.

Ausgerüstet mit dem zuvor erarbeiteten theoretischen Instrumentarium unternimmt Schulze im Zentrum seiner Studie eine Analyse und Beschreibung der in der Bundesrepublik anzutreffenden sozialen Milieus. Als empirische Grundlage dient ihm eine repräsentative und in ihrer Anlage sehr umfangreiche Befragung von 1000 Nürnbergern. Das eigentliche Datenmaterial dieser Erhebung wie anderer verwendeter empirischer Begleitstudien ist dabei dankenswerterweise in den umfangreichen Anhang des Buches verbannt. Das Lese-„Erlebnis“, das die gesamte Studie trotz der phasenweise hochabstrakten wissenssoziologischen Passagen durch die vielen in ihrer Formulierung ins Feuilletonistische hineinreichenden, alltagsnahen und treffsicheren Beobachtungen darstellt, bleibt so für den Nicht-Soziologen durch Tabellen und Statistiken ungetrübt.

## Fünf Milieus lassen sich in der deutschen Gegenwartskultur unterscheiden

Fünf soziale Milieus und deren milieuspezifische Formen des Verhältnisses von Lebenssituation und Lebensstil („Existenzformen“) unterscheidet Schulze für die bundesrepublikanische Gesellschaft. (Kap. 6, 7, 8) Klassifiziert und benannt werden sie nach den bei ihren Mitgliedern vorherrschenden Lebensauffassungen, zentralen Motivationen, den dominierenden Weltbildern und Zugangsweisen zur sozialen Wirklichkeit (als zusätzliche Illustrierung des Gemeinten werden die Ergebnisse von „Outfit-“ und „Wohnweltstudien“ der 80er Jahre hinzugezogen). Wichtig für die Unterscheidung der bestehenden Milieus ist dabei auch deren Zuordnung zu drei „alltagsästhetischen Schemata“: Hochkulturschema, Trivialschema und Spannungsschema. In diese alltagsästhetischen Schemata werden mögliche Erlebnisgegenstände als „ästhetische Zeichen“ einer festen Gruppe zugeordnet.

Im „Niveaumilieu“ sucht der einzelne, da dort Welt und Gesellschaft vorrangig hierarchisch verstanden werden, einen möglichst hohen Rang einzunehmen. Um dieses

Milieu zu besichtigen, solle man, rät Schulze, „während der Konzertpause“ ins Foyer gehen (S. 283). Ältere Personen mit höherer Bildung, Lehrer, Professoren, Rechtsanwälte sind hier vorherrschend. In ihrer „alltagsästhetischen Praxis“ ist das „Hochkulturschema“ vorherrschend: Vornehmlich klassische Musik, Kunstausstellungen, Theater oder anspruchsvolle Literatur werden in „kontemplativer“ Absicht genossen. Die grundlegende Handlungsorientierung im Hochkulturschema heißt: alles soll so „perfekt“ wie möglich sein.

Im „Harmoniemilieu“ wiederum suchen ältere Personen mit niedriger Schulbildung nach Geborgenheit, denn Welt und soziale Umwelt werden von ihnen als Existenzbedrohung empfunden. Die Ästhetisierung ihres Alltags ist durch Distanz zum Hochkulturschema und gleichzeitige Nähe zum „Trivialschema“ bestimmt: Bei Blasmusik, deutschem Schlager, Artzroman und dem Familienquiz im Fernsehen suchen sie in erster Linie die Gemütlichkeit. Harmonie rangiert unter den Wertvorstellungen des Trivialschemas an erster Stelle.

Um Anpassung und gesellschaftliche Konformität sind die Mitglieder – ältere Personen der mittleren Bildungsschicht – des „Integrationsmilieus“ bemüht: Moderate Nähe zur Hochkultur wie Triviale Kultur prägen hier das alltagsästhetische Handeln bei gleichzeitiger Distanz zum sogenannten „Spannungsschema“ („Aktion“ verspricht man sich im Spannungsschema von Rock- und Popmusik, in Kinos und Diskotheken. Die dominierende Lebensphilosophie im Spannungsschema wird unter dem Begriff des „Narzißmus“ beschrieben). Um das Integrationsmilieu, das einen Mischtyp der drei alltagsästhetischen Schemata bildet, zu verdeutlichen, ordnete Schulze diesem integrierenden Milieu das „Erlebnissparadigma der netten Runde“ zu (S. 307).

## Die vertikale Gliederung der Gesellschaft ist durch Altersschichtung unterbrochen

Ein besonderes Merkmal der von Schulze herausgearbeiteten Struktur ist die – durch die Erlebnisorientierung entstehende (Geschmack ist eben nicht generationsunabhängig) – Altersschichtung der Milieus. Diese Altersschichtung (die bisher genannten Milieus bilden sich hauptsächlich aus Menschen über vierzig, die Mitglieder der beiden folgenden liegen unter der Vierzig-Jahre-Grenze) durchbricht damit die weiterbestehende vertikale Anlage der Gesellschaft, die sich nach dem Bildungsniveau bemißt. Gesamtgesellschaftlich gesehen kommt es daher weder zu einem bloßen Nebeneinander noch zum Übereinander der Milieus.

Die Entwicklung und Förderung des Selbst, der eigenen Person – Narzißmus und Perfektionsdrang dominieren – steht bei den jüngeren (unter 40 Jahre) Gebildeten, dem „Studententyp“ des „Selbstverwirklichungsmilieus“ im Zentrum. Das Verhältnis zur Außenwelt ist hier durch

Egozentrik diktiert. Der milieuspezifische Stiltyp ist bestimmt durch die gleichzeitige Nähe zu Hochkultur- und Spannungsschema bei einem distanzierten Verhältnis zum Trivialschema. Ein deutliches Merkmal dieses Milieus ist, so Schulze, der „Grenzverkehr zwischen verschiedenen alltagsästhetischen Zeichen und Bedeutungskosmen, zwischen Mozart und Rockmusik, Kunstausstellung und Kino, Kontemplation und Aktion“ (S. 312).

Die Mitglieder des „Unterhaltungsmilieus“, im Kern jüngere Personen mit niedrigem Schulabschluß, orientieren sich am momentanen Bedürfnis, für das immer neue Stimulation gesucht wird. Charakteristisch ist, daß wie beim Niveaumilieu auf der Ebene der Alltagsästhetik nur eine Tendenz vorherrscht: sie ist hier weitgehend vom Trivialschema geprägt. Die Ichbezogenheit manifestiert sich in diesem Milieu als Desinteresse an der Realität. Als aktuelles Beispiel wählt Schulze hier „Autonome und Skinheads“, die er auch dem Unterhaltungsmilieu zurechnet: Dort treffe man auf angeblich politisch motivierte Handlungs- und Denkmuster, „deren argumentativer Hintergrund nicht etwa von der Konfrontation mit der Wirklichkeit lebt, sondern entschlossen gegen eine solche Konfrontation verteidigt wird. In der politischen Praxis mischt sich Protest aus guten, das heißt wirklichkeitsverankerten Gründen, mit Protest ohne anderen Grund als den des Erlebnisreizes von Gefahr und Öffentlichkeit.“ Meist gewinne am Ende der zweite Typ von Protest die Oberhand (S. 325).

## Verständnislosigkeit und Animositäten zwischen den Milieus

Für eine Verhältnisbestimmung der Milieus untereinander lenkt Schulze das Augenmerk besonders auf die Ebene der „Alltagsästhetik“, denn dort zeige sich am deutlichsten, was er die „Struktur des Nichtverstehens“ nennt. Die hohe Sensibilität für Geschmacksunterschiede als Folge der Innenorientierung einerseits und die Vielschichtigkeit der Erfahrung von Geschmacksunterschieden andererseits führten zu tiefem Unverständnis und fundamentalen Gegensätzen zwischen den Milieus.

Die „Distinktion“ (wie will ich mich unterscheiden?) wird damit neben der Frage des Genusses und der zugrundeliegenden Lebensphilosophie entscheidendes Moment des Lebensstiles, entscheidendes Kriterium im standardisierten Bemühen um die Auswahl dessen, was zum Gegenstand des Erlebens werden soll: Konsumartikel, Handlungen, Situationen und Personen werden mit der Absicht interpretiert, sich sozial zu unterscheiden. Im Hochkulturschema geschieht Distinktion unter der Leitvorstellung „antibarbarisch“, im Trivialschema „antixzentrisch“ und im Spannungsschema „antikonventionell“.

Jenseits aller Klassengegensätze sei die Alltagsästhetik, so Schulze, immer noch ein Feld von Aggression und Defensive: „Die Geringschätzung von Primitivität (Niveaumilieu kontra Unterhaltungsmilieu) stößt sich mit der Belustigung über die Langweiligkeit und Hochgestochenheit

der Eingebildeten (Unterhaltungsmilieu kontra Niveau-milieu), die Verachtung der Spießler (Selbstverwirklichungsmilieu kontra Harmoniemilieu) mit der Aversion gegen die Störer der öffentlichen Ruhe und Ordnung (Harmoniemilieu kontra Selbstverwirklichungsmilieu).“ (S. 366 f.)

Für die Untersuchung und Darstellung der Milieustrukturierung einer Gesellschaft ergibt sich angesichts dieses Befundes eine entscheidende Frage: Welchen Stellenwert hat der Blick auf die Gesamtgesellschaft und das Zueinander ihrer Großgruppen im Bewußtsein der jeweiligen Milieus?

In einer resümierten Betrachtung der „Erlebnisgesellschaft“ Bundesrepublik Deutschland (West) beantwortet Schulze diese Frage, indem er zugespitzt von einer „Art Milieuethozentrismus“ (S. 541) spricht. Damit beschreibt er den offenkundigen Verlust „des Bezugs des Denkens und Handelns zur Gesamtstruktur sozialer Milieus“. Die vorwiegende Beschäftigung mit sich selbst, die sich aus einer auf Erlebnisdisposition begründeten Milieustruktur ergibt, führe zur „Entkollektivierung von Wirklichkeitsmodellen“. Denken erfolge in der erlebnisorientierten Gesellschaft milieuzentriert: „Erst in der Erlebnisgesellschaft existieren Geschmacksgruppen nebeneinander, ohne sich in ihrem Denken aufeinander zu beziehen“ (S. 541). Zwischen den Milieus herrsche, dies betont Schulze, auch bezüglich der Wahrnehmung von Unterschieden der sozialen Lage, „ein Klima von Indifferenz oder achselzuckender Verächtlichkeit“ (S. 405).

Darin unterscheidet sich für ihn die Erlebnisgesellschaft der 80er Jahre von der Phase der „Restauration der Industriegesellschaft“ in den 60er Jahren ebenso wie von der anschließenden Phase des „Kulturkonfliktes“. In den vor-

angegangenen Phasen stand ein hierarchisches Modell der sozialen Wirklichkeit im Vordergrund; es motivierte den Wunsch nach dem Aufstieg zur höheren Schicht bzw. die lautstarke Distanzierung der einzelnen gesellschaftlichen Großgruppen voneinander. In jedem Fall standen die sozialen Milieus damals in enger, wenn auch konflikthafter Beziehung zueinander.

Wo Erlebnisse zum beherrschenden Thema werden, beginnt vor allem die *Konzentration auf sich selbst*. „Neid, Geiz, Aufstiegsstreben und Abstiegsangst, kultureller Missionierungsdrang und Imitationswille“ (S. 542) – außengerichtete soziale Wahrnehmungen, die jeweils andere Großgruppen in den Blick bringen – würden angesichts der dominierenden Innen- und Erlebnisorientierung immer stärker verdrängt, so die Erklärung Schulzes. Angesichts dieser – in der Studie durchaus plausibel und begrifflich klar dargestellten – fundamentalen Orientierung des Zeitgenossen, stellt sich vor allem die Frage, welchen Stellenwert in Zukunft *gesamtgesellschaftliche Belange* noch haben können. Wo kann in den beschriebenen Motivationsmustern der Impetus Platz finden, verändernd in eine bleibend problematische und durch fundamentale Ungleichheiten gekennzeichnete Welt einzugreifen, wenn das Ich-Welt-Verhältnis, durch Milieubildung stabilisiert, sich immer mehr zugunsten des Ichs verschiebt, Bilder der Gesamtwirklichkeit mehr und mehr aus dem allgemeinen Bewußtsein verdrängt werden? Angesichts der fortschreitenden Individualisierung wird meist der Verlust sozialer Verantwortung, Solidaritätsfähigkeit, die „kühler gewordene Gesellschaft“ beklagt. Die These Schulzes kann hier auf einen weiteren Aspekt aufmerksam machen: Die fundamentale Konzentration des Zeitgenossen auf sich selbst wird durch die Bildung sozialer Milieus stabil.

Alexander Foitzik

## Natur und Naturphilosophie heute

### Ein Literaturbericht zu Problemen und Perspektiven

*Unsere Welt ist durch die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik entscheidend geprägt. Gleichzeitig spüren wir immer stärker die problematischen Konsequenzen des modernen Zugriffs auf die Natur. Die Frage nach unserem Verständnis von Natur, nach der Stellung des Menschen im Kosmos und nach dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion gerät deshalb neu auf die Tagesordnung. Walter Strolz stellt zusammenfassend und einordnend einschlägige Veröffentlichungen der letzten Jahre vor und geht dabei besonders auf Carl-Friedrich von Weizsäckers neues Werk „Zeit und Wissen“ ein.*

Alles menschliche Tun und Lassen, Nachsinnen und Betrachten ist zu allen Zeiten *naturbedingt*. Der Mensch erhebt sich in der wissenschaftlich-technisch bestimmten Weltepoche auch dann nicht über die Natur, wenn er durch Astrophysik und Weltraumfahrt neue, bisher unbe-

kannte Dimensionen des Universums forschend erschließt oder in die unsichtbare Urstruktur der Materie messend vordringt. Die nährnde Erde ist die Wohnstätte des Menschengeschlechts in seiner unabsehbaren geschichtlichen Selbstentfaltung *innerhalb* eines expandierenden Universums. Was vermag und will, durch diese vorgegebene Seinskonstellation begrenzt, *Naturphilosophie*?

Wenn der fundamentale, Leben gewährende und erhaltende *Unterschied* von Natur und Naturwissenschaft, Natur und Geschichte durchgehend die Natur selbst in ihrem majestätischen von-sich-her-Sein *voraussetzt* und wenn sich die naturphilosophische Fragestellung in unserer Zeit weder dem revolutionären Wandel im naturwissenschaftlichen Weltbild noch der Krise der Metaphysik entziehen kann, dann ist anzunehmen, daß sich die Naturphilosophie heute in einem Aufbruchsstadium von großer